



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

NOVEMBER 2008 – NR. 11/36. (74.) JAHRGANG

t h e m a d e s m o n a t s

Lebensfreude

Perspektive der Hoffnung

»November ist so traurig«, sagte mir einmal eine Leserin. »Da ist von Kirchenjahresende und Totensonntag die Rede, von Sterbenmüssen und Trauer, und trüb und dunkel ist es auch.« In Deutschland gibt es im November zusätzlich den Volkstrauertag und den Buß- und Betttag, bei uns am 2. Advent den Landeskirchlichen Bußtag. In der Tat eine Häufung ernster, ja bedrückender Tage.

Als Kontrapunkt bietet die vorliegende Ausgabe der *Kirchlichen Blätter* an, der Lebensfreude Raum zu geben und auch darüber nachzudenken, was Christenmenschen tun, wenn die Lebensfreude nicht sprudeln will. Wo die Lebensfreude verhindert ist, da braucht es Lebenshilfe, Seelsorge, achtsamen Umgang miteinander, Begleitung. Es braucht gelingende Gespräche. Und viel Zuhören.

Die erwähnten ernsten Feste, die Buß- und Trauertage haben aber auch ihren Sinn. Sie wollen nicht niederdrücken, sondern helfen, Sinn zu finden, Trost und Orientierung, wie es uns die nebenstehenden Gedanken zum Ewigkeitssonntag nahelegen.

Seid fröhlich in der Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet. Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden.

(Römer 12, 12.15)

INHALT

Nachrichten	2+3
Begleitung zum Leben	4
Ich bin der Herr, dein Arzt	5
Erholung für Leib und Seele	5
Telefonseelsorge	6
Bericht und Meinung	7
Der Monatspruch	8

Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Seht euch vor, wachet! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist. (Markus 13, 31-33)

Ewigkeitssonntag. Der evangelische Allerseelentag sozusagen. Menschen denken in besonderer Weise an ihre Verstorbenen, viele besuchen die Gräber. In manchen Gottesdiensten wird an diesem Sonntag an die in diesem Kirchenjahr Verstorbenen gedacht, und ihre Namen werden verlesen. In diesen kühlen, nebeligen, von welchem Laub geprägten Tagen denken viele auch an ihr eigenes Leben und Sterben. Und was und wie es sein wird, dann am Ende unseres Lebens oder auch am Ende dieser Welt.

Wann das sein wird, das verrät der Predigttext nicht. Mit Sicherheit können wir annehmen, dass es der Autor auch nicht weiß, da es nach seinen Angaben auch die Engel nicht wissen, ja nicht einmal der Sohn. es weiß. Markus ergeht sich auch nicht in kryptischen Anspielungen und Hinweisen. Die Pointe dieses Textes ist: Gerade weil niemand weiß, wann die Ewigkeit auf ihn zukommt, gilt es, jetzt und hier wachsam zu sein.

Eine andere Antwort gibt der Predigttext: Die Unkenntnis des Zeitpunktes lässt die Menschen nicht orientierungslos zurück. Am Ende unseres biologischen Lebens steht auch nicht das Aus, es gibt eine Kontinuität. Eine Kontinuität der anderen Art. »Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte werden aber nicht vergehen«, sagt der Predigttext. Das ist die Kontinuität. Orientierung gibt es in den Worten von Jesus Christus, jetzt und Ewigkeit. Das ist auch die Perspektive der Hoffnung für

jeden von uns. In diesem Sinn ist dieses Bibelwort kein Text, der uns nur für den Übergang in das andere Leben ins Stammbuch geschrieben ist und uns bis zu diesem Zeitpunkt trösten will.

Dieser Text will vielmehr das Einwirken Gottes auf unsre ganze Person, auf unser ganzes Sein, auf unser Leben hier in unserer Welt unterstreichen. Er will nicht trösten in diese spätere, jenseitige Welt und damit die Zeit heute relativieren. Wachet, das heißt, auch angesichts der größten Bedrohung des Menschen – des Todes – nicht verzweifeln und aufgeben, sondern »trotzdem« und »jetzt erst recht« sagen. Trotzdem Tag für Tag das Evangelium verkünden. Jetzt erst recht für Gerechtigkeit und Frieden eintreten. Oder wie Martin Luther gesagt haben soll, heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen, auch wenn morgen die Welt untergeht. Unser Leben ist eine Einheit, das Leben zwischen Geburt und Sterben und das Leben nach dem Tod. Genau darauf kommt es an: Nicht das eine gegen das andere auszuspielen, also weder in eine niedergeschlagene oder euphorische Diesseitigkeit zu verfallen noch sich in eine Weltflucht aufzumachen, so nach dem Motto, entscheidend sei ja ohnehin erst die Zeit danach.

Das Ziel ist erreicht am Ende der Welt, wo unsere Zeit in die Ewigkeit einfließt, aber es ist jetzt schon da, weil die Ewigkeit ja keine Unterbrechung hat oder sich eine Aus-Zeit genommen hat und überall dort, wo wir die Verbindung abgebrochen haben, Gott sie wieder aufgebaut hat.

So ist der Ewigkeitssonntag Anlass, unserer Verstorbenen zu gedenken und uns selbst immer wieder in Erinnerung zu rufen, dass unsere Welt und wir selbst vergänglich sind. Dass es aber trotzdem eine Kontinuität der Welten gibt und unser Einsatz in dieser Zeit nicht überflüssig, sondern unser Auftrag ist.

Paul Weiland

Landeskirchliches Schülerwohnheim nach Dr. Ernst Weisenfels benannt

Hermannstadt. Das Haus hat im Laufe der Jahre mehrere Kose-, Spitz- und Erkennungsamen erhalten. Für die Eltern ist es das Schülerheim, in dem sie ihre Kinder in Hermannstadt/Sibiu gut aufgehoben wissen. Touristen wird es als das »Haus mit den steinernen Jungfrauen« vorgestellt. Die hier wohnenden Schüler nennen es »Fleischergasse 13«, wie dem Titel ihrer Zeitung zu entnehmen ist. Mit diesen Erläuterungen begrüßte Ortrun Rhein, Landeskirchenkuratorin *ad interim* der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien die Festrunde, die der Verleihung des »eigentlichen« Namens an das Haus am 30. September beiwohnte: das landeskirchliche Schülerwohnheim heißt »Ernst Weisenfeld«. In einer Feier, die von Schülerinnen und Schülern des Wohnheimes und des Honterus-Chors Drabenderhöhe musikalisch umrahmt wurde, fand die »Erwachsenentaufe« statt, wie der Mediascher Bischofsvikar Reinhart Guib in der Andacht den Festakt bezeichnete.

Erwachsenentaufe, denn das Heim ist 18 Jahre alt: 1990 wurde das »Internat« von der mittlerweile verstorbenen Pfarrfrau Renate Fabritius ins Leben gerufen, um den in den Dörfern zurückgelassenen Kindern, die eine deutschsprachige Schule besuchen wollten, eine Unterkunft zu bieten, berichtete die Heimleiterin Dorothea Binder. Anfangs waren es zehn Schüler, zurzeit sind es 42 Mädchen und 16 Jungen aus 30Ortschaften von Hamburg über Oberwischau/Vișeu de Sus bis Râmnicu Vâlcea. Manche verbringen acht Schuljahre hier, das heißt die Hälfte ihrer Jugendzeit, so Dorothea Binder. Das Wichtigste: »Im Haus ist Leben.«

Ermöglicht wurde der Aus- und Umbau und der Unterhalt des Hauses dank großzügigen Spendern. Als »fürsorglichen Vater« bezeichnete Bischofsvikar Guib – der die »Mutter«, die evangelische Landeskirche repräsentierte – Dr. Ernst Weisenfels.

Die von ihm gegründete Elena-Mureșanu-Stiftung lässt ihre gesamte Zuwendung nach Rumänien seit einigen Jahren ausschließlich in dieses Schülerwohnheim fließen, berichtete Stiftungsvorstandsmitglied Kurt Franchy. Pate aber ist das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und evangelischen Banater Schwaben, welches durch Harald Janesch repräsentiert wurde.

Den Stifter, der das Schülerheim 90-jährig vor fünf Jahren zum letzten Mal besucht hatte und diesmal aus Krankheitsgründen der Feier leider nicht beiwohnen konnte, wurde durch Rudolf Hermann vorgestellt: Als junger Mensch entdeckte Weisenfels die Deutschen in Mittel- und Osteuropa, 1937 verfasste er seine Dissertation über

die Geschichte der politischen Publizistik in Siebenbürgen, und während des Zweiten Weltkriegs war er Redakteur des deutschen Nachrichtenbüros in Bukarest. Dort lernte er die große Liebe seines Lebens kennen und heiratete sie: Elena Mureșanu, eine Bistritzerin, die dank der sächsischen Mutter bestes Deutsch sprach und an der deutschen Gesandtschaft arbeitete.

Nach dem Krieg gehört Dr. Weisenfels zu den erfolgreichsten Journalisten Deutschlands, machte sich einen Namen auch als Buchautor. Seine erste Liebe hat er nicht vergessen, und nach ihr benannte er die 1992 gegründete Stiftung für Siebenbürgen.

Offenheit und Beharrlichkeit auf der Grundlage christlicher Werte kennzeichnen die Lebenseinstellung von Dr. Ernst Weisenfels, sagte Hermann. Diese Werte werden in dem nach ihm benannten Schülerheim vermittelt.

Hannelore Baier, ADZ

Tagung lutherischer Presseverantwortlicher

Piliscsaba/Budapest. Der Kommunikationsausschuss lutherischer Minderheitskirchen in Europa (KALME) bot Mitte Oktober Kirchenleitern und Beauftragten für Öffentlichkeitsarbeit europäischer lutherischer Kirchen ein Arbeitstreffen in Piliscsaba bei Budapest an. Das Thema lautete: »Kommunikation als Strategie«.

Außer Vorträgen und Diskussionen, an denen auch Vertreter der Öffentlichkeitsarbeit des Lutherischen Weltbundes (LWB) teilnahmen, waren auch Besuche bei ungarischen diakonisch-sozialen Einrichtungen mit einer starken und erfolgreichen Kommunikationsstrategie im Programm sowie Gruppenarbeit zum Thema »Kommunikation als Strategie für die teilnehmenden Kirchen«.

Der Kommunikationsausschuss lutherischer Minderheitskirchen in Europa versteht sich als Werkzeug für den Kommunikationsdienst in Gemeinschaft mit dem Lutherischen Weltbund.

Die gegenseitige Hilfe und gegenseitige Bereicherung bei der Medienarbeit achtet KALME für unverzichtbar, um dem Auftrag des Evangeliums zu folgen. KALME wurde 1977 gegründet. Er verbindet kleine lutherische Kirchen in Ost- und West-, Süd- und Nord- Europa. Er ist eine Brücke zwischen großen und kleinen Kirchen, dazu vernetzt er die in der Medienarbeit der Kirchen-Beschäftigten miteinander. KALME

Grundstein für Luthergarten in Wittenberg gelegt

Wittenberg. Mit Gebet und Segen wurde in Wittenberg der Grundstein für den

Luthergarten gelegt. Der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), der mit LWB-Präsident Bischof Mark S. Hanson, Oberbürgermeister Eckhard Naumann, Propst Siegfried T. Kasparick sowie dem Planer des Luthergartens, Landschaftsarchitekt Dr. Andreas Kipar die Grundsteinlegung vornahm, sieht in dem Projekt schon jetzt eines der »bedeutendsten Reformationsdenkmale des 21. Jahrhunderts«.

Der Luthergarten wird ein ovaler Park mit 500 Bäumen. Kirchen aus aller Welt und allen Konfessionen sind eingeladen, eine Patenschaft für einen der Bäume zu übernehmen.

Mit dem Luthergarten werde Wittenberg sein Renommee »als Ort von großer historischer Bedeutung« unterstreichen, so Hanson. Zugleich biete sich die Gelegenheit, die Wichtigkeit der lutherischen Reformation für die weltweite Gemeinschaft der Kirchen heute zu beleuchten.

VELKD

»Lutherisch sein im 21. Jahrhundert« – Generalsynode der VELKD tagte in Zwickau

Es ist die Aufgabe der Kirche, Menschen in ihrem Selbstwert zu stärken. Darauf hat die Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) auf ihrer Tagung in Zwickau aufmerksam gemacht.

In einer einstimmig gefassten Entschließung heißt es, Wert und Würde eines Menschen seien »göttliche Vor-Gabe, gelten unabhängig von Leistungen und Erfolgen und sind durch den Menschen nicht veränderbar«. Diese Einsicht verdanke sich in besonderer Weise Martin Luther.

Die Generalsynode der VELKD, die vom 11. bis 14. Oktober tagte, stand unter dem Thema »Lutherisch sein im 21. Jahrhundert«. Dabei ist der bayerische Landesbischof Johannes Friedrich im Amt des Leitenden Bischofs für weitere drei Jahre bestätigt worden.

Zum Schwerpunktthema der Generalsynode führte er aus: »Ich bin fest davon überzeugt, dass die lutherische Ausprägung des christlichen Glaubens auch im 21. Jahrhundert eine wichtige Aufgabe hat, sie hat sich noch nicht verbraucht.«

Im Blick auf die gerade begonnene Lutherdekade hält es der Catholica-Beauftragte der VELKD, Landesbischof Friedrich Weber (Wolfenbüttel), für wichtig zu zeigen, dass das gemeinsame ökumenische Engagement zum evangelischen Selbstverständnis gehöre. »Selbstgenügsamkeit und Desinteresse zu anderen Christen dürfen keine Kennzeichen der Dekade werden. Sie sollte vielmehr Anlass sein festzuhalten, was wir bereits erreicht haben.« epd

Östlich-orthodoxe Führungspersönlichkeiten verpflichten sich zu neuem Dialog

Istanbul. Patriarchen, Primasse und Vertreter östlich-orthodoxer Kirchen verpflichteten sich auf einer Tagung vom 10. bis 12. Oktober in Istanbul (Türkei) von neuem, innerorthodoxe Konflikte zu überwinden und den theologischen Dialog mit Christen anderer Konfessionen fortzusetzen.

»Die Überwindung interner Konflikte in der orthodoxen Kirche durch die Aufgabe extremer nationalistischer, ethnischer und ideologischer Haltungen, die der Vergangenheit angehören«, ist eine Vorbedingung dafür, »dass das Wort der Orthodoxie den gebotenen Einfluss in der heutigen Welt hat«, heißt es in der Schlussbotschaft der Tagung.

Die Botschaft stellt überdies den Wunsch der Teilnehmenden heraus, »den theologischen Dialog mit anderen Christen wie auch die interreligiösen Dialoge, insbesondere mit Juden und Muslimen, trotz etwaigen Schwierigkeiten fortzusetzen«.

Vierzehn Patriarchen, Primasse und Vertreter östlich-orthodoxer Kirchen trafen im Phanar, dem Sitz des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel zusammen. Die Tagung fand auf Einladung und unter dem Vorsitz des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios statt – dem »Ersten unter uns«, wie es in der Botschaft heißt.

»Dies ist ein überaus wichtiges Ereignis im Leben der orthodoxen Kirche«, sagte der stellvertretende Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) Georges Lemopoulos. »Die Botschaft, die hauptsächlich zur innerorthodoxen Einheit und Zusammenarbeit aufruft und eine ‚orthodoxe Agenda‘ als ein Zeugnis gegenüber der Welt formuliert, hat eine signifikante ökumenische Dimension und wird sich zweifellos auf die Arbeit der ökumenischen Bewegung auswirken«, fügte Lemopoulos hinzu, der orthodoxer Laie ist und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel angehört. Die Botschaft geht auch auf einige der Themen ein, die in diesen Tagen Schlagzeilen machen. So sieht sie die Finanzkrise im Zusammenhang mit »manischer Profitgier« und »korrupten Finanzgeschäften«, und fordert eine »tragfähige Wirtschaft«, die »Effizienz mit Gerechtigkeit und sozialer Solidarität« verbindet. Die Botschaft verurteilt die »ungerechte Verteilung« der »Güter der Schöpfung« durch »Einzelpersonen und sogar ganze Völker«, die auf »nationalistische, ethnische, ideologische und religiöse« Spaltungen zurückzuführen ist. Die Folgen sind katastrophal: fehlende Grundgüter für Milliarden von Men-

Preise für Drucksachen 2009

Die Bibel

Lutherbibel (Revision 1984) in handlichem Format. Lei 25

Jahresabonnements für die Kirchlichen Blätter für 2009

Inland:

– über die Bezirkskonsistorien oder Pfarrämter: 12 Lei

– mit Postzustellung: 24 Lei

Ausland:

– 40 Lei (Einzahlung im Kassennamt)

– 12 Euro (über das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und Evangelischen Banater Schwaben im Diakonischen Werk der EKD e.V.)

Evangelischer Wandkalender 2009

Erhältlich ab Ende November 2008 im Kassennamt des Landeskonsistoriums und in den Pfarrämtern. Das Schmuckbild zeigt die Kirchen in Michelsberg (Foto von Florian Straußberger/www.schiller.ro, Druck: Honterus). Lei 2,50.

Zweisprachiges Gesangbuch mit Katechismus

Gesangbuch für die Evangelische Kirche A.B. in Rumänien/Carte de Cântări pentru Biserica Evanghelică C.A. din România. Verlegt bei *bora* Hermannstadt, Lei 20.

Zweisprachiger kleiner Katechismus

Neuaufgabe des kleinen Katechismus Martin Luthers, deutsch und rumänisch. Lei 3.



Ein Luftbild von Michelsberg zierte auch den Kalender 2009.

Foto: Straußberger/www.schiller.ro

schen; Massenmigration; nationalistische, religiöse und soziale Diskriminierung und Konflikte; Zerstörung der natürlichen Umwelt und des gesamten Ökosystems.

Da die orthodoxen Christen »Mitsverantwortung für die gegenwärtige Krise auf diesem Planeten tragen«, haben sie auch »die wichtige Pflicht, zur Überwindung der Spaltungen in der Welt beizutragen«, heißt es in der Botschaft.

Die Teilnehmer der Tagung begrüßten »den Vorschlag des Ökumenischen Patriarchen zur Einberufung panorthodoxer Konsultationen im Verlauf des kommenden Jahres«, um Fragen im Zusammenhang mit der Jurisdiktion und andere Themen zu erörtern, die »aus geschichtlichen Umständen und seelsorgerlichen Erfordernissen erwachsen sind, wie etwa in der so genannten orthodoxen Diaspora«.

Die orthodoxen Verantwortungsträger begrüßten auch »die Fortsetzung der Vorbereitungen für das Heilige und Große Konzil«. Vorbereitungen für eine größere konziliare Veranstaltung der orthodoxen Kirchen wurden bereits Ende der 70-er und in den 80-er Jahren unternommen, traten dann aber in den Hintergrund, als die Veränderungen in Osteuropa die orthodoxe Welt vor neue seelsorgerliche Bedürfnisse und kirchliche Herausforderungen stellten.

Die Botschaft trägt die Unterschrift der Patriarchen von Konstantinopel, Alexandria, Antiochien, Jerusalem und Moskau, der Primasse der Kirchen von Zypern, Griechenland, Polen, Albanien sowie der Tschechischen Länder und der Slowakei und von Vertretern der Kirchen von Serbien, Rumänien, Bulgarien und Georgien. örk

Begleitung zum Leben

Wir wollen vom Glück des Nächsten leben, nicht von seinem Elend.« Dieser Wunsch von Charlie Chaplin (*Der große Diktator*) könnte auch der Stoßseufzer der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den rund 460 Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen in kirchlicher und diakonischer Trägerschaft in Deutschland sein. Etwa 400 000 Ratsuchende suchten dort im Jahr 2007 für sich, ihre Partner und/oder ihre Kinder fachliche Hilfe in schwieriger psychischer und/oder familiärer Situation.

Seit 1990 steigt die Nachfrage sprunghaft; und dies bei dramatisch abnehmenden kommunalen und vor allem kirchlichen Mitteln! Bei den Erwachsenen überwiegen die Frauen (etwa zwei Drittel), und vertreten ist vor allem die Altersgruppe zwischen 20 und 50 Jahren (etwa 70%). Für ihre persönlichen und familiären Fragen und Probleme rechnen sie gerade den kirchlichen beziehungsweise diakonischen Stellen besondere Kompetenzen zu und erwarten von hieraus Unterstützung in speziellen Krisensituationen.

Eine Studie über Kirchenmitgliedschafts (*»Fremde Heimat Kirche«*) ermittelte entsprechend: 65 bis 70% der Befragten wünschen, dass die Kirche eigene Ehe- und Familienberatungsstellen unterhalte; sogar 34 bis 43% der Konfessionslosen!

Einige **Beispiele** aus dem Alltag einer solchen Beratungsstelle:

(1) Eine Familie: die Eltern im mittleren Alter (45; 43) samt der 14-jährigen Tochter und dem 19-jährigen Sohn. Bei der letzten Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn ging die Wohnzimmertür aus Glas zu Bruch. Der Junge verletzte sich. Polizei und Krankenwagen wurden vom Vater gerufen. Viel Zorn, Kränkung, Verzweiflung auf allen Seiten.

(2) Ein Ehepaar (er 70, sie 65), das sich mit ihrem einzigen Sohn (und dessen fünf Jahre älteren Frau) versöhnen möchte. Das junge Paar hatte ohne vorherige Mitteilung an die Eltern des jungen Mannes



Foto: Anselm Roth

geheiratet. Der alte Vater hat daraufhin mit Enterbung gedroht, der Sohn mit Abbruch der Kontakte.

(3) Eine alleinstehende Frau (45 J.), Leiterin eines kirchlichen Dienstes. Vor einem halben Jahr wurde sie an Brustkrebs operiert. Sie fühlt sich kraft- und mutlos, weiß nicht, wie es bei ihr beruflich und privat weitergehen soll.

(4) Ein alleinstehender, geschiedener Mann (46 J.). Die 15-jährige Tochter ist ganz plötzlich unter dramatischen Umständen verstorben. »Mein Leben ist so sinnlos ohne sie«, sagt er im Eingangsgespräch.

(5) Zwei Jungen (10 und 12 Jahre) samt den geschiedenen Eltern. Der Vater allein lebend, die Mutter wieder verheiratet mit einem Mann, der einen 11-jährigen Sohn hat. (Das neue Ehepaar hat einen gemeinsamen zweijährigen Sohn). Hier geht es um den Zehnjährigen. Seine Schulkonferenz möchte ihn am liebsten in der Kinderpsychiatrie unterbringen, hat kürzlich beschlossen, ihn in eine Schule für »Verhaltensauffällige« zu versetzen.

Anlässe für Beratung: Meist sind es zugespitzte Krisensituationen, in denen Ratsuchende kommen; sie sind bedrängt vom Gefühl, in einer Sackgasse zu stecken. Mögliche Auslöser hierfür sind zum Beispiel Trennung oder Scheidung, ein Schwangerschaftsabbruch, die Geburt eines behinderten Kindes, die Diagnose einer schweren Krankheit, das Sterben eines nahestehenden Menschen, plötzlicher beruflicher Abstieg oder Ausstieg. Es kann aber auch ein anderes traumatisierendes Ereignis sein: ein Autounfall, ein Wohnungseinbruch. – Nicht wenige haben bisher noch nie offen über ihre Schwierigkeiten sprechen können. »Ich möchte

reden können. Ich möchte, dass mir einer einmal zuhört!« So begründet eine 35-jährige Frau im Erstgespräch ihren Wunsch nach weiteren Gesprächen.

Diese Menschen suchen für sich Begleitung auf Zeit. Sie sind erschüttert, verunsichert, gekränkt. Sie zweifeln an sich und anderen. Nun erwarten sie in der Beratung eine Art Lotsendienst in unbekanntem Gelände. Sie erhoffen Orientierung und Anregung, auf alle Fälle einen Ort, um sich in Ruhe zu beraten – mit sich, miteinander, mit einem kundigen Dritten. Zu Recht formulierte der Rat der EKD bereits 1981 in den »Leitlinien für die psychologischen Beratungsstellen in Evangelischer Trägerschaft« als Kernsatz: »Die Kirche sieht es als eine ihrer Aufgaben an, die Menschen auf ihrem Weg durchs Leben mit ihrer Hilfe zu begleiten.«

Der Weg in die Beratung: Der Vater aus dem ersten Beispiel (1) hat zunächst angerufen. Am Telefon hat er verzweifelt von dem Schrecken des letzten Wochenendes erzählt. »Ich weiß nicht mehr weiter!« Die Mitarbeiterin aus dem Sekretariat hat zugehört, hat auf ein mögliches erstes Gespräch mit einem Berater verwiesen. Es findet sich ein rascher Termin, zwei Tage später. – In 75% der Fälle kommt es zu einem ersten Gespräch innerhalb von 14 Tagen. Für Krisengespräche werden spezielle, kurzfristige Termine, oft am gleichen Tag, ermöglicht. Im Erstgespräch wird versucht, herauszufinden: Was ist der genaue Anlass? Wer hat an die Beratungsstelle verwiesen? Was war dessen Idee dabei? Was haben die Ratsuchenden selbst für Vorstellungen? Wie definieren sie ihr Problem? Was haben sie bislang getan, um selbst eine Lösung zu finden? Was sind ihre Wünsche an die Beratungsstelle, an den Berater? Ist das überhaupt die richtige Stelle für sie?

Nach Möglichkeit werden der Partner/die Partnerin und auch die Kinder in die Beratung einbezogen, soweit sie sich motivieren lassen. Es wird aber auch respektiert, wenn jemand nicht wünscht, dass eine Beratung stattfindet. Geachtet wird vom ersten Augenblick an darauf, wie sich die Einzelnen in der Beziehung zueinander verhalten: »Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen!« (Stierlin). Wie ist die Aufgabenverteilung in der Partnerschaft beziehungsweise in der Familie? Gibt es Muster, die sich verfahren, verclincht haben? So gibt es in vielen Partnerschaften unterschiedliche Erwartungen von Nähe und Distanz, Einssein und Fürsichsein, von Harmonie und Abgrenzung. Je mehr Nähe die eine fordert, desto mehr sucht der andere das Weite, flüchtet in Arbeit, Verein, Gemeinde. Und je mehr er

auf Abstand geht, desto mehr sucht sie seine Nähe. Ein quälender Teufelskreis dreht sich, und keiner weiß den Anfang, keiner findet das Ende.

Evangelische Lebensberatung

Evangelische Ehe-, Familien- und Lebensberatung ist ein integriertes Angebot für die Ratsuchenden. Auch wenn in den Beispielen zunächst Lebens-, Familien- und Partnerschaftsfragen im Vordergrund standen – in der Regel gibt es in den evangelischen Beratungsstellen auch Fachleute für Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung, für »alles rund um die Geburt«, zu Fragen der Sexualethik ebenso wie zum Umgang mit den Ergebnissen von Pränataldiagnostik. Hinzu kommen als Dienstleistung für die Kirchengemeinden und kirchlichen sowie diakonischen Dienste oft noch Fortbildungsveranstaltungen sowie Supervision von Einzelnen und Teams, dazu eine enge Zusammenarbeit mit unterschiedlichen Selbsthilfegruppen beziehungsweise die fachliche Vernetzung mit Schulen, Kindertagesstätten und Jugendhäusern der jeweiligen Region. Die Mitarbeitenden in dieser Beratung kommen übrigens aus unterschiedlichen Fachgebieten, zum Beispiel Medizin, Pädagogik, Psychologie, Theologie. Alle haben eine intensive spezielle Zusatzausbildung und stellen sich regelmäßig selbst der Supervision und Beratung, also einem fachlichen Gegenüber.

In einer Schrift der westfälischen Landeskirche heißt es: »Von der Kirche wird zu Recht erwartet, dass sie sich um die Sorgen und Probleme der Menschen kümmert. Viele wünschen sich darum eine seelsorgliche Kirche, die bei Krankheit und Trauer, bei Familien- und Lebensfragen, bei Unfällen und in persönlichen Notlagen mit Trost, Rat und menschlicher Solidarität präsent ist.« Die evangelischen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen sind solche Orte. Sie ermöglichen fachlich qualifiziert begleitetes Nachdenken über die Beziehung zu sich selbst, zu den anderen (Partnern, Kindern, Freunden etc.) und zu Gott. Evangelische Beratung und Supervision hilft zur Neuorientierung, zum (Wieder-) Finden von Möglichkeiten eines reflektierten Lebens. Evangelische Beratung und Supervision ist so Teil des Seelsorgeauftrags der Kirche und unbedingt notwendiger Bestandteil der kirchlichen und diakonischen Visitenkarte. Sie sollte dementsprechend gerade von Kirche und Diakonie beherzt gefördert und gestärkt werden.

Dr. Gernot Czell
Pfarrer und Diplompsychologe. 1995 bis 2003 Vorsitzender der Evangelischen Konferenz für Familien- und Lebensberatung (EKFuL)

Ich bin der Herr, dein Arzt

Leidet die Seele, leidet auch der Körper. Geht es dem Geist gut, bekommt auch der Körper neue Kraft. In der Seelsorge wird dem Zusammenspiel von Leib, Geist und Seele Rechnung getragen. Auch wenn es »Seel«-Sorge heißt, hat diese als Lebenshilfe immer den ganzen Menschen im Blick. Das ist gut biblisch. Reinhold Ruthe schreibt darüber in seinem Buch *Seelsorge – Wie macht man das?*, dass der Begriff Heilung umfassend ist. Er bezieht sich nicht nur auf Körperkrankheiten, sondern auch auf seelische und psychische Leiden, auf die Gesamtsituation des unerlösten Menschen. Der Mensch ist eine Einheit. Körper, Seele und Geist sind drei verschiedene Seiten des einen Wesens. Jede Erkrankung, die in einer der drei Dimensionen auftritt, erfasst immer den ganzen Menschen.

Jesus hatte den ganzen Menschen im Blick. In seinem Wirken waren Verkündigung und Heilung gleichwertig miteinander verbunden. Wie ein roter Faden zieht sich durch das Neue Testament das Heilen Jesu. Und auf die Frage Johannes des Täufers, ob er der verheißene Messias sei, antwortet Jesus: »Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toten stehen auf, und den Armen

wird das Evangelium gepredigt.« (Matthäus 11,5) Die Verwirklichung der Gottesherrschaft steht mit auffälligen Heilungen in engster Beziehung. Sie waren Zeichen der anbrechenden Königsherrschaft Gottes. Vor diesem Hintergrund ist die Seelsorge im Namen Jesu eine umfassende Glaubens- und Lebenshilfe.

Jesus ist der Heiland, der heil macht. Doch die Aussage: »Hast du Jesus, lösen sich alle Probleme der Welt«, ist in ihrer Simplifizierung falsch. Wer Jesus gefunden hat, ist nicht von Problemen, Fehlhaltungen, Neurosen, Konflikten und psychischen Störungen frei. Auch ein Mensch, der glaubt und betet, hat noch Probleme, Schwierigkeiten und Konflikte. Doch Gott hat uns seinen Beistand verheißen und nicht die Beseitigung aller Probleme.

Therapeutische Seelsorge ist eine ernste Arbeit mit dem Ratsuchenden. Die Probleme und Konflikte des Menschen müssen aus dem Lebensstil, aus dem gesamten Denken, Fühlen, Glauben und Handeln einer Person heraus verstanden werden.

(Literatur: Reinhold Ruthe, *Seelsorge – Wie macht man das?* Gießen, Basel: Brunnen, 2006)

Erholung für Leib und Seele

Meist lassen Menschen ihren kranken Körper behandeln. Oder sie gehen zur Seelsorge oder Psychotherapie. Ganzheitliche Programme sind selten zu finden. (Ein hervorragendes Angebot hat das deutsche Müttergenesungswerk.) Einer, der die Notwendigkeit von Kurseelsorgern erkannt hat, ist der als Fernsehpfarrer mit eigener Talkshow bekannt gewordene Theologe Jürgen Fliege. Er bietet seine Dienste als Kurseelsorger in einem österreichischen Wellness-Hotel an, weil er der Meinung ist, dass spirituelle Suche allein dem Menschen nicht reicht, aber auch die Sauna die seelischen Probleme nicht löst: »Wir Geistlichen machen die Erfahrung, dass die Menschen im Äußerlichen anfangen, nach dem Sinn des Lebens zu suchen. Sie gehen in Klöster, in Einsamkeiten, in Fastenerfahrungen, Ordnungserfahrungen oder auch Schutzlosigkeitserfahrungen, wie unterwegs zu einem Ziel, etwa auf dem Jakobsweg, um so etwas wie Sinn zu erfahren.

Es gibt diesen Trend, aus Erschöpfung in Klöster zu gehen. Aber im Kloster gibt es keinen Arzt, keine Diagnose, keine Therapie, kein Heilbad. Da gibt es diese relative Engführung, sich nur um das Geistige zu kümmern. Da müsste man doch eigentlich ein Konzept haben, das sich um alle drei kümmert: den Körper, den Geist und die Seele.

Wenn wir uns im Bäder- und Massagebereich helfen, beistehen und kneten lassen, dann kommen oft alte Geschichten nach oben. In unseren Muskeln ist ja nicht nur die Verspannung, in unseren Muskeln sitzt auch

unsere ganze Geschichte. In ihnen ist zum Beispiel der Autounfall, eine Scheidung, eine Kränkung. In unseren Lebern steckt alles, was wir nicht verarbeitet haben an Sehnsucht und Sucht. Wer begleitet eigentlich diese Schichten, die in der Tat bei manchem Kuraufenthalt gefunden werden?

Ich möchte den Gästen ganz behutsam und hilfreich zur Seite stehen. Lieber einen Schritt hinter ihnen als vor ihnen. Überhaupt nicht missionarisch. Etwas ganz Einfaches erst einmal, also vielleicht mit ihm spazieren gehen: Kommen lassen, was da kommt. Vielleicht auch ganz gewisse Spaziergänge, etwa: Heute gehen wir zu einer Quelle! Wenn man zu einer Quelle geht, passiert im Gespräch etwas ganz anderes, als wenn man zum Beispiel sagt: Heute gehen wir auf den Friedhof.

Als Kurseelsorger will ich Anteil nehmen. Natürlich nur, wenn jemand möchte. Aber dann kann ich vielleicht eine Hebamme sein, die manche Geschichte heben hilft, die schadet, wenn man sie zu lang allein trägt. Wir sind dafür zuständig, dass keine Übertragung ins »Fruchtwasser des Lebens« stattfindet, damit es sich nicht vergiftet.

Denn nur der Kurgast selbst, der Patient hat das Geheimnis. Nicht wir. Wir sind nur die Zuhörer. Aber nicht nur. Wir können vielleicht auch sagen, welche Wege nichts bringen, weil sie nur tiefer in den Wald hineinführen. Und wir können mit unseren Gästen gemeinsam passendere suchen.«
(Aus einem Interview von Waltraud Prothmann mit Jürgen Fliege in Welt der Frau 02/2008)

IMPRESSUM der Kirchlichen Blätter

Herausgeber: Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien
Redaktion: Gerhild Cosoroabă
kirchliche.blaetter@evlk.artelecom.net
www.kbl.ekh.ro/

RO-550179 Sibiu, Str. Mitropoliei 30
Telefon und Fax 0269-206730
Satz und Lektorat: hora Verlag

Druck: Constant S.R.L.; ISSN 1221-5694

Bezugsmöglichkeiten: a) über die Pfarrämter

der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien;

b) Bestellungen für den Postversand ins In-

und Ausland: Telefon 0269-210 639;

c) Bestellungen in Deutschland: Hilfskomitee

der Siebenbürger Sachsen und der evangelischen Banater Schwaben, Tel. 089-23 2099 10



Da ist jemand, der dir zuhört und dich ernst nimmt

Eine erfahrene Seelsorgerin beantwortet Fragen rund um die Telefonseelsorge

Unsere Gesprächspartnerin: Marguerite Hofbansl, Pfarrfrau in Niederösterreich, Mitarbeiterin der Telefonseelsorge in Wien.

K.Bl.: Frau Hofbansl, kann man lernen zuzuhören?

M.H.: Ja, es gibt da sicherlich einige wichtige Kriterien. Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter absolvieren eine einjährige Ausbildung. Die Kurse gehen jeweils von Januar bis Dezember mit regelmäßigen Treffen und auch Wochenendkursen. Zur Ausbildung gehört die themenzentrierte Selbsterfahrung.

Die Mitarbeiter müssen sich mit den Problemfeldern auseinandersetzen, mit denen sie durch die Anrufe in Berührung kommen werden, zum Beispiel mit Beziehungsproblemen, Selbstmord, Vereinsamung, Generationskonflikten, Sucht. Sie müssen sich auch auf Anrufe von Kindern einstellen und auch auf leider nicht vermeidbare Scherzanrufe.

Ganz wichtig ist die Haltung bei der Arbeit. Für uns gilt der Ansatz von Carl Rogers, die personenzentrierte Gesprächsführung. Damit der Mitarbeiter auf den Ratsuchenden eingehen kann, muss die Einfühlbarkeit geschult werden. Als oberstes Gebot steht die Wertschätzung des Gegenübers, die Akzeptanz. Das heißt, alle Vorurteile und auch Urteile müssen zunächst zurücktreten.

Das ist nicht einfach, wenn zum Beispiel von Abtreibung und Selbstmord gesprochen wird. Doch dem Ratsuchenden ist nicht geholfen, wenn er oder sie zu hören bekäme: »Um Gottes Willen, wie kann man nur!« – Nein, so geht das nicht. Der Mitarbeiter darf keine Urteile aussprechen, aber auch keine fertigen Lösungen anbieten.

Das ist auch gar nicht möglich, da man die Person, mit der man spricht, ja nicht kennt. Das, was er tun soll, ist Hilfe zur Selbsthilfe zu geben, also dem Ratsuchenden zu helfen, die Schritte zu finden, die hilfreich sind: eigene Schritte zur Selbsthilfe.

Zum Gut-Zuhören kommt außer der Akzeptanz auch noch etwas Wichtiges und gar nicht Einfaches: die Echtheit des Mitarbeiters. Man kann sie auch Authentizität oder Kongruenz nennen.

Das heißt, der Mitarbeiter muss aufrichtig sein, darf nicht täuschen, nicht heucheln. Dazu muss er selbst viel reflektieren, um dann bei der Arbeit sein Gegenüber auch wirklich einfühlsam, wertschätzend und kongruent begleiten zu können. Darin

zeigt sich Menschenfreundlichkeit, gleichgültig mit welchen Problemen und Nöten man konfrontiert wird.

Welchen Rat erhalten dann die Ratsuchenden? Werden Adressen von Beratungsstellen vermittelt?

Die Gesprächspartner dürfen nicht manipuliert werden. Im Gespräch aber klären sich Zusammenhänge, und es entfalten sich neue Möglichkeiten. Durch die Frage: »Was bewirkt das in dir?« kann manches entwirrt werden.

Wenn zum Beispiel eine Jugendliche anruft, weil sie unerwartet schwanger ist und überlegt abzutreiben, dann wird ihr nicht die Adresse einer Abtreibungsklinik gegeben.

Was wir versuchen, ist, mit ihr zu reflektieren, wie sie ihre Lage bewältigen kann. Sie denkt darüber nach, wie ihr Leben mit einem Kind weitergehen würde und wie ohne. Sie wird ermutigt herauszufinden, wie viel sie sich zutraut, was sie verkraften kann, mit welchen Belastungen sie zurechtkommen kann. Das muss aufgearbeitet werden.

Adressen von Beratungsstellen werden mitgeteilt. Es gibt ja auch Daueranrufer, für die ist die Begleitung in einer Beratungsstelle geeignet, da sie offensichtlich einer kontinuierlichen Begleitung bedürfen. Bei der Telefonseelsorge haben wir es meist mit Erstanrufern zu tun.

Die Telefonseelsorge ist eine erste Anlaufstelle für Menschen in seelischer Not, und zwar ein niederschwelliges Angebot. Der Anruf ist ja anonym und vertraulich, er ist kostenlos, man kann woher immer anrufen, ohne an einen bestimmten Ort gehen zu müssen, wo man gesehen werden könnte, und man kann als Anrufer auch wann immer aufliegen.

Telefonseelsorge ist gratis? Werden die Mitarbeiter bezahlt?

In ganz Österreich gibt es eine einheitliche Rufnummer 142, die ist gratis wie die anderen Notrufnummern und ohne Landesvorwahl. Die Post leitet den Anruf zur betreffenden Stelle weiter. Die Telefonseelsorge arbeitet rund um die Uhr. In Österreich ist die Telefonseelsorge ökumenisch.

In Wien werden die hauptamtlichen Mitarbeiter von der katholischen Kirche bezahlt, die Betriebskosten werden paritätisch geteilt, und der evangelische Leiter ist von seiner Kirche dafür von anderen Aufgaben freigestellt.

In den neun Seelsorgezentren in Österreich sind etwa 25 hauptamtliche Mitarbeiter. Außer diesen Hauptamtlichen tun die rund 800 Mitarbeiter ihre Arbeit ehrenamtlich. Sie erhalten die Ausbildung gratis und verpflichten sich dazu, mindestens zwei Jahre lang je 15 Stunden im Monat Einsatz zu leisten.

In Wien erhalten sie Fahrkarten für ihren Weg zum Seelsorgebüro, und ein Imbiss oder Kaffee sind bei einem Dienst rund um die Uhr selbstverständlich. Die Arbeit selbst wird jedoch nicht bezahlt.

Was motiviert ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger?

Sicher der Wille zu helfen, die Bereitschaft, für andere da zu sein. Wir stehen in der Nachfolge Christi. Der biblische Auftrag an die Kirche, den Menschen zu helfen, kann und soll auch mit neuen Medien wahrgenommen werden. So gehört zur Telefonseelsorge nicht nur das Angebot, über das Telefon mit Beratern Verbindung aufzunehmen, sondern auch über E-Mail.

Die Mitarbeiter der Telefonseelsorge sind Christen aus den Kirchen, die im Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich zusammenarbeiten, das sind die Kirchen des Weltkirchenrates und die katholische Kirche. Der ökumenische Geist ist uns in unserer Arbeit wichtig.

Untereinander gehen die Mitarbeiter so respektvoll miteinander um wie mit den Anrufern. Die Mitarbeiter werden in ihrer verantwortungsvollen Arbeit nicht im Stich gelassen, sondern selbst auch begleitet, so stehen sie im Austausch mit Kollegen und Supervisoren.

Es ist schön, miterleben zu dürfen, wie Menschen sich entkrampfen, wie sie für sich neue Möglichkeiten sehen, wie sie selbst die Schritte entdecken, die sie gehen wollen. Das Gespräch hilft weiter. Nur immer alleine grübeln, das kann kaum weiterführen.

Wie lange sind Sie schon bei der Telefonseelsorge?

30 Jahre! Inzwischen bin ich auch an der Ausbildung neuer Mitarbeiter beteiligt. Das ist auch ein schöner Aspekt meiner Arbeit.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

(Telefongespräch, aufgezeichnet von G. Cosoroabä)

BERICHT & MEINUNG

Begegnungen in der Dobrudscha

Jugendrüstzeit am Schwarzen Meer

Wolkendorf. »Suche nach religiöser Identität«, so lautete das Thema, mit dem sich die evangelische Jugendgruppe aus Wolkendorf im September auf einer Jugendrüstzeit im kirchlichen Jugendzentrum in Techirghiol am Schwarzen Meer beschäftigte.

In der Dobrudscha bot es sich an, das kulturelle und religiöse Leben der tatarischen islamischen Minderheit kennen zu lernen. Die Jugendlichen stellten fest, dass nicht nur wir als deutsche und evangelische Minderheit in einem rumänisch-orthodox geprägten Umfeld leben, sondern dass es noch andere gibt, die eine eigene Kultur und Religion leben. Den Kontakt mit dieser fremden Kultur ermöglichte uns der Kultusberater Ablachim Oñder vom Muftyat, der mit der Evangelischen Akademie Siebenbürgen in Verbindung steht. Er nahm unser Vorhaben sehr gastfreundlich zur Kenntnis und vermittelte uns die verschiedenen Begegnungen.

Kultur der Tataren

Den ersten Kontakt mit der Religion und Kultur der Tataren hatten die Jugendlichen in Mangalia. Hier besichtigten sie die älteste Moschee Rumäniens, die aus dem 16. Jahrhundert stammt. Obwohl im Islam im September gerade die große Fastenzeit, der Ramadan, begangen wurde, nahm sich eine Mitarbeiterin der Gemeinde Zeit, uns die Moschee zu zeigen und uns in die Grundlagen ihrer Religion einzuführen. Wir durften das Minarett besteigen, von wo aus der Muezzin täglich fünfmal zum Gebet ruft.

Die zweite Station war die »Kralmoschee« in Konstanz. Sie geht auf König Karl I. zurück, der ihren Bau unterstützt hat. Hier durften wir an einem Gottesdienst teilnehmen, eine einmalige Erfahrung für die Jugendlichen. Nach dem Gottesdienst beantwortete Imam Bağış Şahinghirai Fragen der Jugendlichen. Diese bezogen sich auf Traditionen und religiöse Eigenheiten des Islam.

Die Wolkendorfer Jugendlichen fragten nach der Gebetspraxis, dem Pilgerwesen und wie die Fastenzeit zu begehen sei. Vor allem interessierten sie sich dafür, welches die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede zum christlichen Glauben sind, was für eine Bedeutung Jesus, Maria und andere biblische Gestalten für den Islam einnehmen. Auch wollten die Jugendlichen wissen, welche Stellung die Frau

in der Gemeinde hat. Geduldig ging der Imam auf alle diese Fragen ein. Nach dem Gespräch waren die Jugendlichen sehr beeindruckt und zugleich froh, Christen zu sein.

Zeugnisse des Christentums

Das Christentum ist in der Dobrudscha ebenfalls »zu Hause«. Hier können sehr alte Zeugnisse des Christentums gefunden werden. Entlang des Schwarzen Meeres siedelten einst griechische Händler, die das frühe Christentum in diese Region brachten. Die orthodoxe Kirche beruft sich sogar auf den Heiligen Apostel Andreas, der in dieser Region missioniert haben soll. In Histria besuchten wir eine Ausgrabungsstätte. Hier gab es im 4. Jahrhundert einen Bischofssitz, und die Umrisse der bischöflichen Basilika sind noch gut erkennbar.

In Tariverde und Cogealac, wo einst die Dobrudschadeutschen lebten, besuchten wir zwei Kirchen, in denen bis zum Zweiten Weltkrieg lutherischer Gottesdienst gefeiert wurde. Nach dem »Hitler-Stalin-Pakt« wurden die Dobrudschadeutschen dazu gezwungen »heim ins Reich« zu kehren. Die orthodoxen Ortsgemeinden haben die verwaisten Kirchen übernommen und vor dem Verfall gerettet. Seit 2002 erinnert ein Gedenkstein vor einer der Kirchen an die einstigen Bewohner. Die Burzenländer Jugendlichen stellten sich die Frage, ob auch die Evangelische Kirche in Siebenbürgen von einem ähnlichen Schicksal eingeholt werden könnte. Sie waren jedoch fest davon überzeugt, dass dies nicht eintreffen werde. Sie seien ja noch da!

Schönes Donaudelta

Einen schönen Abschluss fand die Jugendrüstzeit mit einem Ausflug ins Donaudelta. Mit schönen Erinnerungen, vielen Eindrücken und neuen Erkenntnissen kehrten die Jugendlichen nach Wolkendorf zurück.

Die Rüstzeit hatte es ihnen ermöglicht, einen authentischen Eindruck vom Islam zu erhalten. Durch die Begegnung mit dem Fremden wurden sie zur Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Standpunkt und ihrer eigenen Identität angeregt.

**Pfarrer Uwe Seidner,
Wolkendorf**

(Gekürzte Fassung des Berichts)

Menschen sind aufeinander angewiesen

Sterben ist die letzte wichtige und vielleicht schwerste Lebensaufgabe des Menschen. Am Lebensende sind mitmenschliche Beziehungen das, was zählt.

Warum, so habe ich mich immer wieder gefragt, empfinde ich in der Begegnung mit schwer kranken, pflegeabhängigen, hochbetagten, altersverwirrten, sterbenden Menschen, überhaupt Menschen, deren Leben verletzt, beschädigt, behindert und eingeschränkt ist, die physische, psychisch-soziale Schmerzen erleiden, die das erträgliche Maß übersteigen – warum empfinde ich eine tiefe Ehrfurcht? Ich glaube, dass diese Menschen uns die Würde menschlicher Bedürftigkeit zeigen.

Der Kern des Lebenssinnes ist, dass wir mit allen Sinnen begreifen, dass und wie wir aufeinander angewiesen, voneinander abhängig sind, wie wir einander brauchen, nötig haben. Häufig lernen wir es erst schmerzhaft, wenn wir am eigenen Leib erkranken oder ein uns naher Mensch erkrankt. Deshalb werden die Zeit der Krankheit und die letzte Phase des Lebens von allen Beteiligten oft auch als besonders kostbare Zeit erlebt, als verdichtetes Leben.

Aus der Biographiearbeit mit unzähligen Menschen wissen wir, was im Rückblick auf ein Leben wirklich zählt: nicht oder nur begrenzt Titel, Geld, Besitz, Leistungen aller Art. Was zählt, ist die Qualität und Intensität persönlicher Beziehungen zu anderen Menschen (...).

Die größte Angst der Menschen vor einer unheilbaren Krankheit, vor dem Sterben, ist die Angst vor Pflegeabhängigkeit, die Angst, den Angehörigen und Pflegenden nur noch zur Last zu fallen. Die verzweifelte Frage des Menschen, der pflegeabhängig ist oder den Tod vor Augen hat, lautet: Wer bin ich noch, wenn alles an Bedeutung verliert: mein Geld, meine berufliche Stellung, mein Aussehen, meine Titel? Was bin ich noch wert für meine Angehörigen, für die Gesellschaft, wenn ich »nichts mehr bringe«, weder etwas leisten noch etwas konsumiere?

Allein die Nähe und Liebe, die Freundschaft und Solidarität von Menschen setzen diesem »Wertverlust« etwas entgegen und lassen uns erfahren: »Du bist geliebt um deiner selbst willen. Du hast einen Wert und eine Würde jenseits der Frage, was du leistest. Du bist wichtig für uns, was immer auch geschieht.«

Dass jeder Mensch einzigartig und wertvoll ist, qualifiziert als innere Haltung die Menschen, die anderen in Krankheit, Leiden, Sterben, Tod und Trauer Begleiterin oder Begleiter sein und als Freundin oder Freund zuhörend, mitfühlend, schmerzlindernd und zuverlässig helfend beistehen wollen.

Matthias Mettner

(Zitat aus »Schritte ins Offene« 3/2004, Zürich)

DER MONATSSPRUCH

*Wenn du den Hungrigen dein Herz finden lässt und den Elenden sättigst,
dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen. Jesaja 58,10a*

In einer Zeitschrift habe ich gelesen: Weltweit hungert eine Milliarde Menschen, also rund ein Siebentel der Erdbevölkerung. Zwei Milliarden sind stark unterernährt, und mehr als 100 Millionen Menschen, vor allem Kinder, verhungern jährlich. Und diese Zahlen werden weiter steigen, denn in den Hungergebieten fehlt es an allem, vor allem an Wasser. Und es ist kein Ausweg in Sicht.

Solche Berichte erschrecken mich nicht nur, sie bedrücken mich geradezu. Denn wir drehen den Wasserhahn auf und haben reines, frisches Trinkwasser. Und unsere Tische sind meistens reichlich gedeckt. Doch es ist so: Der Hunger nimmt zu in unserer Welt, und entgegen allen Bemühungen ist diese Entwicklung kaum aufzuhalten. Eine bedrückende Feststellung. Wir aber haben Erntedank gefeiert oder feiern es an einem der kommenden Sonntage. Und wir sollen es wirklich dankbaren Herzens feiern.

Doch nun ist da dieses Bibelwort, das uns in diesem Monat begleiten will. Es spricht auch von solchen, die hungern und im Elend sind. Offenbar gab es diese beiden Phänomene, seit es Menschen gibt auf unserer Welt. Und die, die einmal im Elend waren oder richtig gehungert haben, wissen auch, wie weh das tut.



Ein Lichtstrahl ins Gemüt. Foto: Christian Draghici

Dieses Bibelwort ist eine persönliche Anrede. »Du!« steht hier. Nicht etwa nur eine allgemeine Anrede an »viele« oder »alle«. Die biblischen Schriftsteller wussten um die Wichtigkeit des persönlichen An- und Zuspruches. Und so muss ich mich dieser persönlichen Anrede stellen und sie bedenken.

Was mich zunächst wundert, ist dieses: Hier wird nicht gesagt: Du sollst den Hungrigen speisen und ihm ordentlich zu essen

geben, sondern: Du sollst den Hungrigen »dein Herz finden lassen«. Unser Herz kann manchmal sehr deutlich sprechen.

Oft wissen wir plötzlich: Dieser Hungerige braucht jetzt nicht nur ein warmes Essen, sondern meine ganze Zuwendung. Du musst mit ihm sprechen, ihm zuhören, seine innere und äußere Not zu Wort kommen lassen, eben dieses, »ihn dein Herz finden lassen«.

Und dann das Zweite: Den, der jetzt im Elend ist, zunächst einmal satt machen. Was für ein kluger Rat! Wenn der Magen Arbeit hat, sieht auch für den Geist die Welt völlig anders aus. Überhaupt hat die Medizin erst seit kurzem die Entdeckung gemacht, dass unser Magen der eigentliche »Herr« über unseren Körper ist. Schon redensartlich kann einem schrecklich viel »im Magen liegen«. Und es ist bis in unsere Tage ein Zeichen höflicher Gastlichkeit, dass einem Besucher etwas vorgesetzt oder aufgewartet wird.

Doch unser Monatsspruch weiß auch um den Segen einer solchen Haltung. »Dann wird dein Licht in der Finsternis aufgehen.« Manchmal fühlen wir uns wie in einem dunklen Keller: Nirgends ein Ausweg, kein Lichtstrahl in Sicht, nur lastende Dunkelheit! Doch dann kann geschehen, dass wir jemandem ein gutes Wort sagen dürfen oder jemandem etwas Gutes tun können – und plötzlich ist es, als ob ein Lichtstrahl in unser belastetes Gemüt fiele, der die Seele wieder froh macht.

Der November ist für Viele ein bedrückender Monat: Schon morgens beim Aufstehen ist die Welt noch dunkel. und manchmal hält sich der Nebel im Monat »Nebelung« bis zum Mittag. Da haben wir es nötig, dass Licht in unserer Finsternis aufgeht.

Der biblische Rat lautet: Wende dein Herz einer oder einem anderen zu! Solche Zuwendung hat uns unser Herr Jesus Christus vorgelebt und auch aufgetragen: »Wenn ihr euch untereinander liebt, wird die Welt erkennen, dass ihr meine Jünger seid!« Und darum geht es letztlich schon im uralten Jesaja-Wort.

Ja, Herr, lass mich täglich die Wahrheit in deinem Wort erkennen, bedenken und auch tun, zum Wohle meiner Nächsten und zu deiner Ehre.

Heinz Galter

Ich bin vergnügt
Erlöst
Befreit
Gott nahm in seine Hände meine
Zeit
Mein Fühlen Denken
Hören Sagen
Mein Triumphieren
Und Verzagen
Das Elend
Und die Zärtlichkeit

Was macht dass ich so fröhlich bin
In meinem kleinen Reich
Ich sing und tanze her und hin
Vom Kindbett bis zur Leich

Was macht dass ich so furchtlos bin
An vielen dunklen Tagen
Es kommt ein Geist in meinen Sinn
Will mich durchs Leben tragen

Was macht dass ich so unbeschwert
Und mich kein Trübsinn hält
Weil mich mein Gott das Lachen
lehrt
Wohl über alle Welt

Hanns Dieter Hüsch, nach Psalm 126